

»Sie säen nicht, sie ernten nicht ...«

Von der Schönheit leerer Scheunen

Stephan Stockmar

Häuft euch nicht Schätze an hier auf der Erde, wo Motten und Rost sie zerfressen und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze an im Himmel, wo weder Motte noch Rost sie zerstören und wo keine Diebe einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.

Die Leuchte des Leibes ist das Auge. Wenn nun dein Auge klar ist, wird dein ganzer Leib hell sein; wenn aber dein Auge trüb ist, wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun dein inneres Licht Finsternis ist, wie schlimm ist dann die Finsternis?

[...] Darum sage ich euch: Überwindet die Sorge um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, und um euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht die lebendige Seele mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Schaut hin auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer von Euch kann denn mit seinen Sorgen seinen Lebensweg um eine einzige Elle verlängern? Und warum macht ihr Euch Sorgen um die Kleidung? Beobachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie mühen sich nicht und spinnen auch nicht. Ich sage euch aber: Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. [...] Macht euch also keine Sorgen und sagt nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? [...] Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles nötig habt. Trachtet zuerst nach seinem Reich und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles dazugegeben werden. (Mt 6,9-33)

Diese Gleichnis-Geschichte erklingt als Perikope Mitte September, also mitten in der Erntezeit, wenn Scheuern und Scheunen gefüllt werden, wenn Vorräte eingesammelt, gelagert und aufbereitet werden, um ein ganzes Jahr davon

zu leben. – Wird hier dazu aufgerufen, dies zu lassen?

Nur im Garten Eden, diesem »Üppigland« (Martin Buber) war dem Menschen alles, was er zum Leben benötigte, unmittelbar von Gott als dem ersten Gärtner gegeben. Kleidung brauchte er dazumal noch nicht. Und als er ihrer nach dem Sündenfall bedurfte, machte Gott selbst »dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell und legte sie ihnen um« (Gen 3,21). – Geht es darum, diesen Zustand wieder herzustellen? Oder, historisch gesehen, die Sesshaftigkeit des Menschen als Errungenschaft der sogenannten neolithischen Revolution wieder aufzuheben?

Die Asketen haben sich schon immer aller ihrer Habe begeben, allen voran der heilige Franziskus von Assisi. Sie haben nach dem Prinzip gelebt, Gott werde sich schon um sie kümmern und ihnen das, was sie an Nahrung und Kleidung zum Leben brauchen, zukommen lassen. Also eine Rückkehr zu einem Gottvertrauen, das auf absolutem Gehorsam Gott gegenüber beruht, um so die von Gott nach dem Sündenfall als Strafe auferlegten Mühsalen und Schmerzen wieder aufzuheben. Allerdings geschah dies nur all zu oft auf Kosten des eigenen Leibes; dessen Schmerzen wurden geradezu umgemünzt zum Mittel, um diese Rückkehr zu erzwingen, durch den selbsttätigen Nachvollzug der Leiden Christi ...

Um den Leib scheint es an dieser Stelle tatsächlich zu gehen: Bei Matthäus wird das Gleichnis von den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes durch eine entsprechende Bemerkung eingeleitet: Der ganze Leib wird hell, wenn nur das Auge klar ist, wenn durch das Auge hindurch das innere Licht leuchtet! Der Leib wird hier wie eine Art Tempel angesprochen, den es von innen her zu pflegen und reinzuhalten gilt, damit er zum Organ werden kann, um frei in die

Stephan Stockmar,
geboren 1956,
Autor und
Publizist in
Frankfurt am Main,
sst@wortgartenwerk.de

Welt zu schauen. Auch die Scheune, von der an entsprechender Stelle bei Lukas die Rede ist (Lk 12,15-21), scheint mir ein Bild für den Leib zu sein: Je mehr an äußerem Gut sie fassen kann, desto weniger kann sie Haus der Seele sein.

Vielleicht kann man in diesem Sinne das kleine Gedicht von Jan Skacél (1922–1989) verstehen, in dem es um Schmerzen, Angst und die schöne leere Scheune geht:

*»alles schmerzt sich einmal durch bis
auf den eignen grund
und die angst vergeht
schön die scheune die nach längst
vergangenen ernten
leer am wegrand steht«*

Die Angst vor Motten, Rost und Dieben kann vergehen, wenn ich nicht mehr äußerem Gut oder bloßem Wissen nachjage und dieses horte. Dann, wenn ich mich nicht mehr nur mit meinem eigenen Leib identifiziere, sein Wohl und Wehe im Auge habe. Wenn ich ihn verlassen kann, ohne ihn zu lassen: Die leere Scheune ist schön! Und nur sie bietet der geistdurchleuchteten Seele, dem inneren Licht Raum.

1 Salzburg-Wien, 2015.

2 Hamburg 1956

3 In: Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaft und soziale Frage* (1906), in: ders.: *Lucifer-Gnosis 1903–1908. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte* (GA 34), S. 190–221, dort S. 213. Vgl. hierzu auch Stephan Eichenhut: *Das »soziale Hauptgesetz« und die Finanzierung der freien geistigen Arbeit*, in: *die Drei* 6/2017, S. 59–72

4 Rudolf Steiner, a.a.O., S. 214f.

5 München 2016; vgl. meine Besprechung in: *die Drei* 4/2017, S. 83–85.

»Die Menschen meines Lebens«

Was heißt es aber im konkreten Leben, sich keine Sorgen zu machen über Nahrung, Kleidung und alles andere, was zum (Über)Leben unabdingbar ist und von dem der himmlische Vater weiß, dass wir es nötig haben (Mt 6,32)? Auf welche Weise kommt dies uns zu? Einen Hinweis fand ich bei der Schriftstellerin Marica Bodrožić, die sich in ihrem Essay »Das Auge hinter dem Auge«¹ mit dieser Bibelstelle auseinandersetzt, anknüpfend an Søren Kierkegaards Rede über »Was wir lernen von den Lilien auf dem Felde und den Vögeln über dem Himmel« (1847):² »Mir fallen sofort Menschen meines Lebens ein, die Lilien und Vögel für mich waren [...]. Nur durch die anderen ist es uns möglich, ein Mensch zu sein auf dieser Erde, mit Augen, Haut und Haaren« (S. 66).

Das, was wir im Leben an materiellen und nicht-materiellen Dingen nötig haben, was unse-

rem Leben seine Gestalt gibt, fällt nicht einfach vom Himmel, hängt aber auch nicht nur von uns selber ab. Neben der Natur als Lebensgrundlage sind es die anderen Menschen, die uns das Leben ermöglichen und unsere Biografie mit gestalten! So realisiert sich für Marica Bodrožić das Aufheben der Sorge um das eigene Leben in der Dankbarkeit gegenüber den »Menschen meines Lebens«.

Selbst der strengste Asket ist auf das angewiesen, was er aus der Hand anderer Menschen erhält. Diesem Gedanken liegt nicht nur Kierkegaards Erkenntnis zugrunde, dass man sich damit begnügen müsse, »ein Geschöpf zu sein, das sich ebenso wenig erhalten kann, wie es sich selbst erschaffen konnte«. Bodrožić geht über Kierkegaard hinaus, wenn sie mit Hilfe der projektiven Geometrie zeigt, dass Parallelen im Unendlichen nicht mehr nebeneinander laufen, sondern die Bewegung sie zusammenführt, dass »es irgendwo in der unendlichen Ferne einen Punkt gibt, dem sie zustreben. Dieser Punkt ist das Geheimnis, und unsere Denkrouten umkreisen ihn wie einen Stern, dessen noch unabweisbares Leuchten nur in uns ist« (S. 64f) – also in jedem Menschen! Durch dieses Leuchten, dieses Licht in der Finsternis (vgl. Mt 6,22f) sind die Menschen nicht nur mit dem Göttlichen verbunden, sondern auch einander verwandt. – Vielleicht zeigt sich das Reich Gottes ja gerade in dem Auffinden dieses inneren Leuchtens in einem jeden Menschen. Gottvertrauen und Menschenvertrauen fallen dann ineinander.

Auf dieser Grundlage ist auch das von Rudolf Steiner 1906 formulierte soziale Hauptgesetz zu verstehen: »Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.«³ – Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, würden bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen.

»Zu seiner Verwirklichung ist aber eine Voraussetzung notwendig. Wenn ein Mensch für einen anderen arbeitet, dann muss er in diesem anderen den Grund zu seiner Arbeit finden; und wenn jemand für die Gesamtheit arbeiten soll, dann muss er den Wert, die Wesenheit und Bedeutung dieser Gesamtheit empfinden und fühlen. Das kann er nur dann, wenn die Gesamtheit noch etwas ganz anderes ist als eine mehr oder weniger unbestimmte Summe von einzelnen Menschen. Sie muss von einem wirklichen Geiste erfüllt sein, an dem ein jeder Anteil nimmt. Sie muss so sein, dass ein jeder sich sagt: sie ist richtig, und ich *will*, dass sie so ist.«⁴

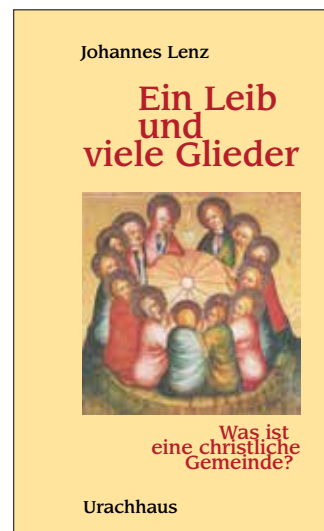
Die Sorge um das eigene Leben als Handlungsmotiv entspringt dem Egoismus und verleitet dazu, immer mehr Vorräte und Schätze anzuhäufen. Das führt zu Ungerechtigkeit und zum Verlust des Reiches Gottes, an dem jeder Mensch seinen Anteil hat und nimmt – wenn er nicht nur nach Irdischem trachtet. Dieses Reich liegt nicht in einem abstrakten Jenseits, sondern verwirklicht sich durch die Menschen, die ineinander das Leuchten ihrer Sterne entdecken.

»Königin aller Verbindungen«

In Marica Bodrožić' jüngstem Roman, »Das Wasser unserer Träume«,⁵ taucht das Motiv der sorglosen Vögel wieder auf: Für den Protagonisten hat sich durch einen Unfall tatsächlich alles »bis auf den eignen grund« durchgeschmerzt. Von innen her arbeitet er sich Schritt für Schritt aus dem Koma heraus und erwacht, zunächst befreit vom Ballast der Erinnerungen, in ein neues, nun wirklich sein eigenes Leben. Die Erfahrung der Todesnähe lässt ihn auf sein bisheriges Leben und die menschlichen Konstellationen, die es geprägt haben, wie von außen schauen: Hatte er im alten Leben die Liebe vor allem in ihrer besitzergreifenden Form erfahren und gepflegt, so wird sie ihm nun zur »Königin aller Verbindungen« (S. 98), die die Welt erschafft und in der Lage ist, dem »anderen Menschen etwas zu geben, das ihn satt macht« (S. 140).

»Die Liebe ist kein Gefühl. Sie ist alles, was wir haben, wer wir sind – durch sie. [...] Die Helligkeit der Tage kündigt etwas an. Ich will, dass aus diesem Hier in das andere Morgen die Vögel an meinem Fenster vorbeifliegen, dass ich die Augen aufmachen und ihre Flügel sehen, sie anstauen kann auf ihrem Flug ohne Hunger und Sorgen. Ich weiß, dass Menschen davon umgetrieben werden. Mir geht es nicht so. Ich habe keinen Hunger und keine Sorgen« (S. 72f). – Seine Scheune hat sich also geleert.

Die schöne leere Scheune am Wegrand: Ist dies nicht das Bild einer neuen Freiheit? Sie ist nun nicht einfach über-



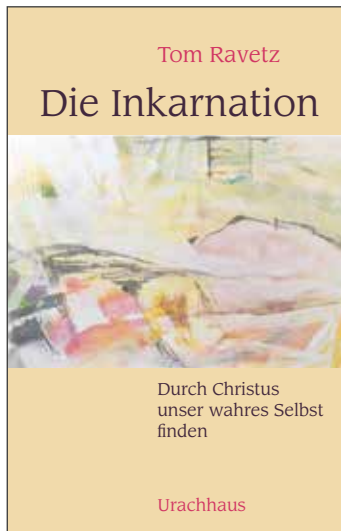
Johannes Lenz
Ein Leib und viele Glieder
 Was ist eine christliche Gemeinde?
 62 Seiten, zzgl. 8-seitigem Bildteil, kart.
 € 11,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7530-6

Was macht eine Gemeinde aus?

Es gibt heute vielerlei Arten und Formen von Gemeinschaften. Eine »Gemeinde« ist gleichwohl mehr als eine Gemeinschaft. Was aber macht eine Gemeinde zu einer christlichen?

Johannes Lenz geht in seiner Studie ein Kernthema an: Viele Ebenen und Faktoren müssen berücksichtigt werden, will man diese Frage mit der gebotenen Tiefe beantworten. Da gibt es zum Beispiel die Gebets- und Sakramentsgemeinschaft, die Glaubensgemeinschaft, die soziale Gemeinschaft ... Doch worin besteht das Verbindende, das all diese Facetten durchdringt und trägt und eine Gemeinschaft zu einer modernen Gemeinde macht?

Urachhaus | www.urachhaus.com



Tom Ravetz: **Die Inkarnation**
 Durch Christus unser wahres Selbst finden
 Aus dem Englischen von Dorothea Sonstenes
 167 Seiten, kartoniert
 € 18,- (D) | ISBN 978-3-8251-5117-1
 Jetzt neu im Buchhandel!

Die Bedeutung der Menschwerdung in unserer Zeit

Tom Ravetz schildert die Bedeutung der Menschwerdung auf anschauliche Weise. Er beginnt bei dem historischen Wandel, den der Begriff der Inkarnation durchlaufen hat, und endet bei der nicht zu überschätzenden Bedeutung, den das »Christus in mir« heute für die Menschheit hat: die Möglichkeit, unser wahres Selbst zu finden.

Aus dem Inhalt: Christus erkennen | Der Logos | Dualismus | Wer ist der Sohn Gottes? | Die Inkarnation denken | Die menschliche Natur annehmen | Das Wort in Partnerschaft | Inkarnation als Prozess | Das Ich | Betrachtung zu Haben und Sein | Christus in uns lebendig machen | Christus nachfolgen

Urachhaus | www.urachhaus.com

flüssig. Nur kommt es nicht mehr nur auf ihren Inhalt an, sondern auf sie selbst; sie ist zum Tempel geworden.

Es geht also um ein neues Verhältnis zwischen innerem und äußerem Leben, zu meinem Leib ebenso wie zu dem, was mir geschieht, meinem Schicksal. Ich kann Abstand nehmen von mir selbst, kann zurückblicken – in Dankbarkeit. Und gleichzeitig wird etwas Neues möglich.

In gewisser Weise nimmt die schöne leere Scheune das Neue Jerusalem vorweg (Offb 21). Auch sie ist ein für alle und alles offener Raum, und soviel auch die Menschen an Schätzen des Geistes hereintragen, so muss er doch nie vergrößert werden. Doch lässt er sich nur in der Begegnung mit dem Anderen, in der Gestaltung des Wirs erringen und wird dann zur »Hütte Gottes unter den Menschen« (Offb 21,3).

So herrscht ein merkwürdiges Spannungsverhältnis zwischen Geschöpflichkeit unter der Fürsorge Gottes und brüderlicher Verantwortlichkeit gegenüber den Mitmenschen und Mitgeschöpfen. Dazwischen steht die selbstlose Liebe, zu der der Durchgang durch den Schmerz, durch die eigene Ohnmacht befähigt.

Auch Franziskus von Assisi stellt sich ganz in die Geschöpflichkeit, wenn er seinen Sonnengesang anstimmt: »Höchster, allmächtiger, gütiger Herr ... Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen ...«, mit der Sonne, die uns Licht gibt, mit Wind und Wetter, »durch welche du deine Geschöpfe erhältst«, mit Wasser, Feuer und schließlich der Erde, »die uns erhält und leitet«. Der Mensch hat für ihn allerdings insofern eine Sonderstellung, als er anderen vergeben und in Frieden dulden kann, woraus die brüderliche Liebe spricht:

*»Gelobt seist du, mein Herr, mit denen,
welche vergeben um deiner Liebe Willen,
Und die Krankheit ertragen und Not.
Selig die, welche dulden in Frieden,
Denn sie werden von dir, Höchster,
die Krone empfangen.«*

Der vergebende, anteilnehmende und für den Anderen sorgende Mensch erhält auch Anteil am Reich Gottes; er braucht nicht für sich zu säen und zu ernten und wird doch königlich gekleidet – wie die Lilie auf dem Felde.